

Der Glücksfall

Susan Barth

Der Morgen lag grau und schwerelos über dem Kopfsteinpflaster. Die Magnolie vor dem Haus hatte vor ein paar Tagen begonnen zu blühen und ihr Duft verbreitete sich wie jedes Jahr wabernd in der ganzen Straße. Elses Lider waren schwer. Sie stützte sich auf das schmale Fensterbrett im ersten Stock des Mehrfamilienhauses und bemerkte, wie der Magnolienduft durch ihre Nase direkt in ihr Gehirn kroch. Dann schloss sie ihr Schlafzimmerfenster und ging langsam zurück in die Küche. Das Gurgeln der Kaffeemaschine hatte aufgehört. Else drückte auf den roten Knopf und die Maschine verstummte. Letzte Nacht hatte wieder eines der Kinder in der Wohnung über ihr geschrien und Else hatte stundenlang wachgelegen. Wenn sie nachts geweckt wurde, schlief sie schlecht oder gar nicht mehr ein. Das war schon immer so gewesen.

Als sie den Schlüssel von der Garderobe nahm, um die Tageszeitung aus dem Briefkasten zu holen, sah sie sie sich im Spiegel. Der Dutt, zu dem sie die grauen Haare jeden Tag drehte, sah aus, als hätten ihre Arme heute morgen nicht genug Kraft gehabt, ihn festzustecken. Ihre Haut war faltig, ihre Augen klein. Sie fand, sie sah müde aus. Müde und alt. Viel älter als sie es sich lange hatte vorstellen können. Niemand, der jung ist, kann sich vorstellen, wie es ist, tatsächlich alt zu sein. Man versteht es nicht einmal, wenn man es irgendwann selbst ist, dachte Else, schloss die Tür auf und stieg die zwei Treppenabsätze Stufe um Stufe herunter.

Die Treppenstufen zum ersten Stock waren vor kurzem erneuert worden. Man hatte ihnen angesehen, wie viele Menschen sie jahrzehntelang betreten hatten. Jeder von ihnen hatte eine für das bloße Auge unsichtbare Spur hinterlassen

und dennoch in der Mitte jeder Stufe einen sanften Bogen geformt wie das Wasserkräuseln eines Flusslaufs, der Kieselsteine schliff.

Die neuen Steinstufen glänzten sandfarben und glatt – und sie machten Else nervös. Es konnte sich nur um Millimeter handeln, aber etwas mit ihrer Höhe stimmte nicht und der Aufstieg in den ersten Stock, in dem sie seit dreiundachtzig Jahren lebte, war ihr fremd geworden. Alle Spuren, die sie und ihre Familie jahrelang im Stein der Stufen hinterlassen hatten, waren verschwunden. Genau wie sie. Da war nur noch Else, die mit der Zeitung langsam wieder nach oben stieg, die Tür aufschloss, sich die Hände wusch, Kaffee eingoss und begann, zu lesen.

Das Virus breitete sich schneller aus als sie gedacht hatte. In einem Pflegeheim in der Nähe waren bereits acht Menschen innerhalb von drei Tagen verstorben. Auch ihre Schulfreundin Annemarie. Gestern Nacht, als sie wachgelegen und dem Schluchzen des Kindes über ihr gelauscht hatte, hatte sie an sie gedacht. Man ist zwar alt, aber man hängt ja doch an seinem Leben, fand Else. Das Virus war unsichtbar und unberechenbar. Es setzte sich zwischen die Menschen und bestrafte die Nähe, die Sorge, die Liebe. Der Tod hatte sich einen neuen Gefährten zugelegt, der für ihn arbeitete. Und dieser gab sich alle Mühe seinem Meister zu gefallen.

Else zog ihre Schuhe an. Gestern hatte es im Supermarkt kein Toilettenpapier mehr gegeben und die Verkäuferin hatte ihr gesagt, sie solle heute Vormittag wiederkommen. Eine volle Packung hatte sie immer zu Hause, aber dass es in dem Supermarkt um die Ecke keines zu kaufen gegeben hatte, bereitete ihr Sorgen.

Als sie aus der Tür trat, starrten sie zwei Paar riesige braune Augen an. Die beiden ältesten Kinder aus der Wohnung über ihr waren vor Schreck wie eingefroren auf dem Treppenabsatz stehengeblieben und verharrten in ihrer Bewe-

gung. Der Junge war etwas älter und größer als seine Schwester. Sie hielt ein Stück blaue Kreide, das ihre Hand genau wie die Knie und Schuhe mit hellblauem Staub bedeckt hatte. Auch der Junge hatte hellblaue Flecken an den Händen und sogar etwas Kreidestaub auf der Nase. Else war sich nicht sicher, ob sie lächelte oder nur dachte, dass sie es sollte, um die Kinder nicht zu erschrecken, aber als sie einen Schritt aus der Tür trat, fiel der Junge aus seiner Starre und hastete nach oben. Das Mädchen tat es ihm gleich, verfehlte aber die erste Stufe und fiel auf ihr staubiges Knie. Die Kreide glitt ihr aus der Hand, rollte ein Stück auf dem Absatz in Richtung der Stufen und fiel dann herunter. Einen Moment lang war es völlig still. Der Junge hielt inne und blickte mit weit aufgerissenen Augen zu seiner Schwester, die laut aufschluchzte und begann zu weinen. „Au, au!“, presste sie hervor und hielt ihr Bein. Sie schaute auf ihr Knie und rief fassungslos: „Dam, dam!“ Ein dünnes rotes Rinnsal kroch durch den blauen Staub und rann ihr Bein hinab. Etwas in Else schnürte sich bei dem Anblick zusammen. Sie ging langsam auf das verzweifelte Mädchen zu und berührte behutsam ihre Schulter. „Das ist nicht schlimm. Wir machen dir ein Pflaster drauf.“ Das Mädchen schluchzte und nickte. Über ihnen wurde eine Wohnungstür geöffnet und die Mutter der beiden Kinder lief die Treppe hinunter. Else hatte sie noch nicht oft gesehen. Die junge Frau lebte erst seit ein paar Monaten hier. Sie hatte ihr dunkles Haar zu einem lockigen Zopf gebunden, der hin und her schwang als sie nach unten hastete. Else wusste, dass sie aus Syrien kam, dass sie und ihre drei Kinder in einem Wohnheim am Stadtrand gelebt hatten und dass sie alleine mit ihnen hier eingezogen war. „Amira“, sagte die junge Frau und nahm ihre Tochter in die Arme. Das Mädchen hörte auf zu weinen. Ihre Mutter wog sie sanft hin und her. Der Junge kam nach unten und blieb hinter ihr stehen. Sie sagte etwas zu ihm, das Else nicht verstand. Er nickte und lief nach oben.

„Danke. Alles okay, sie hat sich erschreckt“, sagte die junge Frau zu Else. Ihre Stimme klang warm und Else war erstaunt darüber, dass sie beinahe ohne

Akzent sprach. Wenn sie sich im Treppenhaus begegnet waren, hatten sie sich bloß zugnickt oder kurz gegrüßt.

Else blickte das Mädchen besorgt an. „Haben Sie denn etwas zum Kühlen für das Bein? Ich habe Erbsen in meinem Gefrierfach“, bot sie an. Die Frau strich dem Mädchen über den Kopf und dachte nach. „Das ist eine gute Idee“, sagte sie. Dann lächelte sie Else an. „Ich bin Tayma.“ „Else“, sagte Else und lächelte zurück.

Die tiefgekühlten Erbsen knirschten in der Plastikverpackung als Else sie aus dem Tiefkühlfach nahm und in ein Geschirrhandtuch wickelte. Amira saß auf Taymas Schoß und blickte stolz, aber auch ein wenig trotzig auf das große Pflaster auf ihrem Knie. Der Junge hatte seinen kleinen Bruder geholt und hielt ihn auf dem Arm während er misstrauisch Elses Küche betrat. Der Kleine sah verschlafen aus und hatte sein Shirt verkehrt herum an. „Karem, Türe“, forderte Tayma ihn auf. Karem ließ seinen Bruder herunter, den er wie einen schweren Sack an sich gepresst hatte, und schloss die Wohnungstür. Das jüngste der drei Kinder lief zu Tayma und streckte ihr die Arme entgegen. Else verstand nicht, was Tayma sagte, aber sie wusste, dass sie ihm lächelnd erklärte, dass er nicht auch noch auf ihrem Schoß sitzen könne.

„Mögen die Kinder Erdbeeren?“, fragte Else, die überlegte, was sie der Familie anbieten und wie sie den kleinen Jungen ablenken konnte, der seine Unterlippe nach vorne schob, weil ihn seine Mutter nicht auf den Arm ließ.

„Oh ja“, sagte Tayma und sah ihre Kinder an. „Ich hab mal hundert gegessen“, sagte Karem mit fester Stimme. „Hast du nie. Hundert? Weißt du wie viel das sind?“, gab seine Schwester zurück. „Dann war mir ja auch schlecht“, sagte Karem.

„Hundert Erdbeeren habe ich nicht“, sagte Else. Sie öffnete den Kühlschrank, holte eine Schale heraus und hielt sie den Kindern hin. Erst Amira, dann Karem, dann dem kleinen Jungen, der immer noch ein wenig verdattert neben seiner Mutter stand und sich an ihrem T-Shirt festgekrallt hatte. „Wie heißt

denn der Bub?“, fragte Else. „Matim“, sagte Tayma. Matim ließ seine Mutter los, griff sich die größte Erdbeere aus der Schale, setzte sich auf den Boden und aß.

„Ich bin Übersetzerin“, sagte Tayma in die schmatzende Stille hinein. „Eigentlich Lehrerin, aber jetzt arbeite ich als Übersetzerin. Normalerweise sind die Kinder in der Schule und in der Krippe, aber wegen Covid sind sie zu Hause und ich kann nicht arbeiten. Amira ist sieben, Karem neun. Die Kinder langweilen sich. Seit drei Wochen sind sie in der Wohnung. Sie gehen manchmal spielen auf die Straße oder in den Garten, aber Matim kann nicht mit, er ist zu klein. Auf den Spielplatz dürfen sie nicht. Und nicht ihre Freunde sehen.“

„Eine schlimme Zeit für die Kinder“, sagte Else. „Ich war auch Lehrerin früher, aber das ist lange her.“ Sie nickte ermutigend in Richtung der Schale. Amira und Karem angelten sich sofort noch eine Erdbeere heraus. Matim war auf dem Boden noch immer mit der ersten beschäftigt und schaute verträumt in Elses Küche umher, während ihm ein wenig Erdbeersaft vom Kinn tropfte. Seine Haare am Hinterkopf standen in alle Richtungen ab. „Hast du jemanden, der dir helfen kann? Bist du ganz alleine hier?“, fragte Else.

„Ja, ich bin allein. Ich bin mit meinem Mann nach Deutschland gekommen, wir sind geflohen, der Krieg, die Kinder. Aber wir haben uns getrennt, da war ich gerade schwanger mit Matim.“ Tayma sah aus als wolle sie noch mehr sagen, aber dann sah sie aus dem Küchenfenster. „Es ist okay, ich habe einen Job jetzt, ich habe eine Wohnung, ich habe die Kinder – aber manchmal ist es nicht so einfach.“

Eine Woche war vergangen seit Else die Familie hereingebeten hatte. An Amiras Knie war nur noch eine kleine dunkle Schramme zu sehen. Sie und Karem wühlten im Wohnzimmer in einer Schublade, in der Else alle möglichen Dinge aufbewahrte und die nun „Schatzkiste“ genannt wurde. Die Kinder fragten jedes Mal danach. In der Kiste waren große rostige Schlüssel, kleine Metallautos, Glasurmeln, bunte Bierdeckel, alte Münzen und jede Menge „Krimskrams“ – ein

Wort, das ihnen gut gefiel und das wie ein Zauberspruch mit den anderen Dingen aus der Schatzkiste gefallen war.

Else hatte Tayma angeboten, die Kinder jeden Tag für ein paar Stunden zu sich zu nehmen, damit sie in Ruhe arbeiten konnte. Dafür ging Tayma für beide Frauen einkaufen. Meistens kamen die Kinder am Vormittag und machten Hausaufgaben. Manchmal lasen sie Else vor und manchmal erklärte sie ihnen Rechenaufgaben mit getrockneten Linsen, Bohnen und Reis. Besonders Matim hatte einen Narren an ihr gefressen. Wenn seine Geschwister ihn nicht mehr mitspielen ließen und ihm das Zusehen zu langweilig wurde, ging er zu Else, die mit ihm Bilderbücher ansah und ihn beim Kochen helfen ließ. Mittags aßen sie gemeinsam und Tayma holte Matim ab, damit er schlafen konnte. Wenn Karem und Amira gegangen waren, machte Else sich einen Tee und lauschte in die Ruhe hinein. Erst hatte sie gedacht, dass die Kinder sie zu viel Kraft kosten würden, aber je öfter sie vorbeikamen, desto fitter fühlte sie sich.

Wenn nachts eines der Kinder über ihr weinte, erkannte sie die Stimmen von Karem und Amira. Sie war überrascht gewesen, dass es gar nicht Matim war, der nachts schrie, sondern seine älteren Geschwister.

„Sie haben oft Albträume“, erklärte ihr Tayma. „Als wir flohen, war die Stadt zerstört, Bomben, überall Angst, immer wieder weglaufen, beten, mutig sein, keine Jada mehr, und dann hier – sie waren klein, aber es ist in ihrem Kopf. Ich hoffe, es ist nicht für immer. Und jetzt Covid.“

Else nickte. „Ich war sechs als die Bomben im Krieg hier fielen“, sagte sie leise. „Wir liefen immer in den Bunker, die ganze Stadt brannte. Man sah das Feuer kilometerweit. Mein Vater kam nicht zurück, meine Mutter lebte mit ihrer Schwester hier mit uns und deren Kindern. Manchmal, wenn ich nachts wach werde, höre ich meine Mutter nach mir rufen. Ich denke, ich muss meine Schuhe anziehen und loslaufen. Oft ist es nur eine Sekunde – dann ist es wieder vorbei. Sie werden das niemals vergessen.“ Else sah Tayma an. „Genau wie du. So et-

was hinterlässt Spuren. Dieses Virus ist kein Krieg“, sagte Else. „Trotzdem verändert es die Menschen. Aber es wird alles gut werden. Es sind nur Träume.“

Tayma lächelte. „Und wir haben jetzt Jada Else.“ Amira und Karem kamen mit einem alten Schlüsselbund in die Küche und klimperten damit. „Jada, hast du ein sehr großes Tuch, wir wollen ein Gespenst spielen.“

„Ich habe da so ein Laken auf der Leine, das könnte groß genug sein, für zwei kleine Gespenster.“ Else öffnete die Balkontür und der Magnolienduft stieg ihr in die Nase. Er vermischte sich mit drei Kinderstimmen, Taymas dunklen besorgten Augen, mit Erdbeeren und einem Gefühl von Geborgenheit und Glück. Er nahm alles Schöne aus jedem Moment in dieser unwirklichen Zeit und blieb dann, wie jedes Jahr, in Elses Erinnerungen hängen.

Susan Barth, 1991 geboren und aufgewachsen in Bad Mergentheim. Studierte in Würzburg Pädagogik B.A. und Philosophie M.A. Von 2016 bis 2017 Moderatorin und Mitglied des Organisationsteams der Infinite Monkey Lesebühne Würzburg. Lebt und arbeitet seit 2017 in Hamburg als Journalistin, zuletzt beim SPIEGEL.